



ulm university universität
uulm

Universitätsklinik Psychosomatische Medizin und Psychotherapie Universität Ulm
Albert-Einstein-Allee 23
89087 Ulm

Studiengang Psychologie (B. Sc.)
Seminar: Therapeutisches Erstgespräch
Dozent: Prof. Dr. med. Dr. phil. Horst Kächele
Wintersemester 2016/2017

Fiktives therapeutisches Erstgespräch mit Marie Curie

06.03.2017

Verfasser:
Tina Rieger-Pichotta

Matr.-Nr.: 833715

tina.rieger-pichotta@uni-ulm.de

Inhaltsverzeichnis

1 Kurzbiographie Marie Curie (1867 – 1934)	3
2 Fiktives therapeutisches Erstgespräch mit Marie Curie	4
3 Erster Eindruck der Therapeutin	9
4 Literaturverzeichnis	11

1. Kurzbiographie Marie Curie (1867 – 1934)

Marie Curie, geb. Maria Salomea Skłodowska, wurde am 7. November 1867 als jüngstes von fünf Kindern in Warschau geboren. Ihr Vater war Mathematik- und Physiklehrer. Ihre Mutter leitete eine Mädchenschule, bevor sie an Tuberkulose erkrankte und krankheitsbedingt ihren Posten verlor.

Marie Curie schließt das Lyzeum 1883 mit Auszeichnung ab. Nachdem ihre Familie durch Fehlinvestitionen fast das gesamte Vermögen verlor, nahm sie eine Stelle als Erzieherin an, um ihrer älteren Schwester das Medizinstudium zu finanzieren.

Im Jahr 1891 studierte Marie Mathematik und Physik an der Pariser Sorbonne. Die Prüfungen für das Lizenziat der Physik (licence des sciences physiques) schloss sie im Juli 1893 als Beste ab, in der mathematischen Abschlussprüfung wurde sie Zweitbeste. Anschließend wird Marie Doktorandin des Physikprofessors Antoine Henri Becquerel.

Am 26. Juli 1895 heiratet sie den Physiker Pierre Curie (1859-1906). Gemeinsam mit ihrem Mann beschäftigte sich Curie mit dem Mineral Pechblende. Sie isolierte zwei bisher unbekannte Elemente, Radium und Polonium, deren Strahlung sie "radioaktiv" nennt. Marie Curie taufte das Element Polonium nach ihrer Heimat Polen. Im Jahr 1897 kommt ihre erste Tochter Irène zur Welt.

1898 entdeckte Marie Curie die Radioaktivität des Elements Thorium. Im Juni 1903 promoviert sie in Physik. Im Dezember desselben Jahres erhalten die Curies gemeinsam mit Becquerel den Nobelpreis für Physik "für die Entwicklung und Pionierleistung auf dem Gebiet der spontanen Radioaktivität und der Strahlungsphänomene".

Ihre zweite Tochter Ève kommt Anfang Dezember 1904 zur Welt. Am 19. April 1906 kommt ihr Ehemann bei einem Unfall ums Leben. Bereits ab 13. Mai desselben Jahres führt sie die Vorlesungen ihres Mannes fort. Marie Curie ist die erste Frau, die an der Sorbonne lehrt. Zwei Jahre später (1908) erhält sie die ordentliche Professur für Physik an der Pariser Universität.

Im Dezember 1911 wird Curie für die Isolierung des Elements Radium mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet. Sie übernahm drei Jahre später (1914) die Leitung des Radium-Instituts an der Pariser Universität. Zwischen 1914 und 1918 entwickelt sie im ersten Weltkrieg gemeinsam mit ihrer Tochter Irène eine mobile Röntgenstation. Curie steuert selbst an der Front einen dieser Röntgenwagen, der die Untersuchung verletzter Soldaten vor Ort ermöglicht.

Am 4. Juli 1934 stirbt Marie Curie in Sancellemoz (Savoyen) an Leukämie, einer Folge ihrer hochdosierten und langjährigen Kontakte mit radioaktiven Elementen.

2. Fiktives therapeutisches Erstgespräch mit Marie Curie

Marie Curie erscheint zu einem ersten Gespräch, kurz nachdem sie im Frühjahr 1907 in die Rue Chemin de fer in Sceaux umgezogen ist. Ihr Ehemann Pierre starb am 19. April 1906 im Alter von 46 Jahren bei einem Verkehrsunfall.

T.: „Liebe Frau Curie, ich freue mich sehr, dass sie zu unserem Termin erschienen sind. Wir haben für dieses erste Gespräch fünfzig Minuten Zeit. Diese Unterhaltung dient dazu, uns etwas kennen zu lernen. Mir ist bekannt, dass Sie eine berühmte Persönlichkeit in der Wissenschaft sind. Ich weiß, dass sie vor kurzem gemeinsam mit Antoine Henri Becquerel den Nobelpreis für Physik erhalten haben [kurze Pause].

Sagen Sie mir bitte, was Sie zu mir führt.“

M.C.: „Vor etwas mehr als einem Jahr starb mein Ehemann Pierre ganz überraschend bei einem Verkehrsunfall. Er wurde von einer Droschke angefahren. Seine Kopfverletzungen waren so schwer, dass er noch an der Unfallstelle verstorben ist [ringt um Fassung]. Das war ein Schock für mich. Er wurde so plötzlich aus dem Leben gerissen. Ich fühlte mich in der gemeinsamen Wohnung nicht mehr zuhause. Deshalb bin ich mit meinen beiden Töchtern kürzlich in die Rue Chemin de fer in Sceaux umgezogen. Diese liegt in der Nähe des Grabes meines Ehemanns. Hier kann ich ihn gelegentlich besuchen. Dennoch ist mein Gesundheitszustand auch hier nicht besser geworden. Ich war bereits bei diversen Ärzten, diese schickten mich zu Ihnen.“

T.: „Wie äußern sich ihre gesundheitlichen Probleme?“

M.C.: „Meine Fingerspitzen sind sehr oft entzündet [überlegt, ob sie weiter erzählen soll]. Vor ein paar Jahren, also im August 1903 hatte ich eine Fehlgeburt. Damals ging es mir, abgesehen von diesem Ereignis, gesundheitlich so schlecht, dass mein Mann alleine zu einer Preisverleihung gehen musste [macht eine kurze Pause].

Seit dem Tod meines Mannes bin ich niedergeschlagen und er fehlt mir sehr. Durch Pierres Ableben bin ich nun gezwungen, mich um alles alleine zu kümmern. Wir haben zwei Töchter, Irène ist zehn Jahre alt, Ève ist drei Jahre alt. Vor allem die Jüngere ist eine Herausforderung. Sie fragt permanent, wann ihr Vater wieder nach Hause kommt. Es ist emotional sehr fordernd, ihr immer wieder zu erklären, dass er nicht wieder nach Hause kommt, sondern dass wir ihn jetzt, nach dem Umzug, öfter auf dem Friedhof besuchen können. Zu alledem kommt noch die Arbeit. Ich arbeite sehr viel. Ich habe in Physik promoviert und momentan

beschäftige ich mich mit sogenannten „strahlenden“ chemischen Elementen. Wissen Sie, ich entdeckte, dass Thorium „strahlt“. Ich bin davon überzeugt, dass es weitere „strahlende“ chemische Elemente gibt. Derzeit konzentriere mich auf die Isolierung des Radiums. Ich habe sogar ein Element gefunden, welches ich nach meinem Herkunftsland benannt habe. Ich komme aus Polen. Dieses Element heißt deshalb Polonium [lacht und freut sich]. Ich, mein Mann und befreundete Wissenschaftler nennen das „strahlen“ von chemischen Elementen „radioaktiv“ [macht eine kurze Pause].

Seit Mai letzten Jahres führe ich die Arbeit von Pierre fort und übernahm zusätzlich seine Vorlesungen an der Sorbonne. Die Arbeit bereitet mir Freude. Sie ist im Moment das, was mir Kraft gibt. Diese ist vielseitig und interessant. Dennoch habe ich seit dem Tod meines Mannes nicht mehr so viel Freude daran. Mir fehlen der Gedankenaustausch und die gemeinsame Forschung. Seit dem Ableben von Pierre ist bereits über ein Jahr vergangen, dennoch geht es mir meist nicht gut. Ich denke oft an ihn und bin den Tränen nahe. Ich würde sehr gerne meine Entdeckungen und Fortschritte mit den radioaktiven Elementen mit ihm teilen.“

T: „Das kann ich sehr gut verstehen. Es ist anstrengend, zwei kleine Kinder groß zu ziehen, zu arbeiten und zusätzlich den Verlust des Partners zu verkraften. Sie haben ja auch gemeinsam mit Ihrem Ehemann geforscht und gearbeitet. Sicher ist es fast unerträglich, sowohl zu Hause als auch bei der Arbeit ständig mit seiner Abwesenheit konfrontiert zu werden [beobachtet die Reaktion der Klientin].

Gibt es weitere Symptome? Beispielsweise Schlaflosigkeit oder Konzentrationsstörungen?“

M.C.: „Nein.“

T.: „Gab es früher, also als sie noch ein Kind waren, schon einmal Episoden, in denen sie sich niedergeschlagen fühlten?“

M.C.: „Ja, als ich fünfzehn Jahre alt war. Meine Mutter starb an den Folgen der Tuberkulose. Ich war dabei das Abitur zu machen. Ich schloss dieses trotz aller Widrigkeiten als Jahrgangsbeste ab. Anschließend war ich so erschöpft und niedergeschlagen, dass ich zur Erholung aufs Land, zu meinen Verwandten, geschickt wurde. Ich gab dort Unterricht, um mir ein Studium finanzieren zu können [schaut auf ihre Hände].

Meine Fingerspitzen sind erst entzündet, seit ich mit dem Mineral Pechblende und den „strahlenden“ Elementen arbeite.“

T.: „Ihre Mutter starb, als sie noch ein Kind waren. Können Sie mir die Beziehung zu Ihrer Mutter mit fünf Adjektiven beschreiben?“

M.C.: „An meine Mutter habe ich nur positive Erinnerungen. Sie war die Schulleiterin der Schule, auf die ich anfangs ging. Es war ihr immer wichtig, in der Schule gut zu sein. Adjektive, die die Beziehung beschreiben, da muss ich nachdenken. Ich war erst zehn, als sie starb [macht eine kurze Pause]. Genauso alt, wie Irène jetzt. Meine Mutter legte viel Wert auf Disziplin. Also würde ich sagen, sie war streng. Unsere Beziehung war eher vom schulischen Dasein geprägt. Sie war hilfsbereit, hat sich um die Kinder gekümmert. Als sie krank wurde, war sie für uns nicht mehr sehr präsent. Sie war oft schwach und sehr ruhebedürftig. An mehr kann ich mich nicht erinnern.“

T.: „Sie wurden sehr früh zur Halbwaise. Wie muss ich Sie mir als Kind vorstellen, also die junge Marie?“

M.C.: „Marie nenne ich mich erst, seit ich Pierre geheiratet habe. Ich heiße eigentlich Maria. Ich habe vier ältere Geschwister. Zu meiner älteren Schwester Bronia habe ich das beste Verhältnis. Ich interessierte mich früh für die Wissenschaft, vor allem für Physik. Das kommt vielleicht daher, dass mein Vater Lehrer für Physik war. Bereits als Kind habe ich sehr viel gelesen und hatte Freude daran, mir Wissen an zu eignen. Lernen fiel mir immer leicht. Mit sechs Jahren wurde ich eingeschult. Das war großartig für mich. Ich besuchte zunächst die Mädchenschule in Polen, die von meiner Mutter geleitet wurde. Als sie aufgrund ihrer Erkrankung ihren Posten verlor, wechselte ich auf die Privatschule von Jadwiga Sikorska. Auch mein Vater wurde entlassen. Aus finanziellen Gründen eröffnete er ein Pensionat, um Schüler zu unterrichten. Wir wohnten damals im russisch kontrollierten Teil Polens und es durfte nur noch in russischer Sprache unterrichtet werden. Polnische Kultur und Geschichte wurde lediglich heimlich unterrichtet, was für Schüler und Lehrer eine Herausforderung war. Ich wechselte im Herbst 1878 dann an das öffentliche Gymnasium [denkt kurz nach]. Kurz vorher starb meine Mutter. Ich bestand dennoch mit fünfzehn Jahren das Abitur als Klassenbeste.“

T.: „Sie haben bereits in jungen Jahren sehr viel Erfolg gehabt, sogar unter schwierigen Bedingungen. Wenn ich das richtig verstanden habe, dann lag Warschau im russisch kontrollierten Teil Polens. Ich kann mir vorstellen, dass der Erwerb und der Zugang zu Wissen sehr begrenzt war. Die Bestrafung für Lehrer und Schüler, die mit polnischem Unterrichtsmaterial erwischt wurden, waren mit Sicherheit sehr hart. Auch für Sie als

Schülerin musste es schwierig sein. Ich könnte mir vorstellen, dass es als Mädchen noch schwieriger war. Sie hatten meines Erachtens den großen Vorteil, dass Ihre Eltern Lehrer waren und sie entsprechend fördern konnten, also auch zuhause, im privaten Rahmen [wartet kurz, um die Reaktion der Klientin zu beobachten].

Sie haben viel über Ihren schulischen Werdegang erzählt, sehr wenig darüber, was sie für ein Kind waren. Ich kann sie mir sehr gut vorstellen, wie sie dasitzen und in Büchern lesen, die für ein Kind in diesem Alter eigentlich zu schwierig sind. Ich habe bisher kein Bild davon, wie sie gewesen sind, wenn Sie nicht gelesen haben. Waren sie ein stilles, introvertiertes Kind?

M.C.: „Ja, ich war eher ein Kind, das sich sehr zurück gezogen hat. Ich hatte meine Bücher. Für mich war das Lesen und Lernen immer wichtiger und interessanter als zwischenmenschliche Beziehungen. Ich wollte wissen, wie alles funktioniert. Ich konnte mich stundenlang mit Büchern beschäftigen. Freundschaften konnte ich nur schwer knüpfen. Wie Sie vorhin richtig gesagt haben, als Mädchen war das nicht einfach. Ich war ein Sonderling und immer besser und schneller als Gleichaltrige. Mein primäres Interesse bestand im Lesen und Lernen. Ich wollte nach dem Abitur studieren. Das war damals in Polen als Frau nicht möglich. Bevor ich mich jedoch um ein Studium kümmern konnte, musste ich ein Jahr zu meinen Verwandten aufs Land, um mich zu erholen. Das hatte ich ja schon erzählt.“

T.: [Es fällt auf, dass sie sich nicht recht als Kind beschreiben kann oder will. Vielleicht ist das aber auch alles] „Wie ging es dann nach dem Abitur weiter? Wie konnten sie studieren, obwohl das für Frauen in Polen nicht erlaubt war?“

M.C.: „Um studieren zu können, musste ich ins Ausland gehen. Die finanzielle Situation meines Vaters ließ eine Unterstützung während eines Auslandsstudiums nicht zu. Im Spätsommer 1884 begann ich in der Wohnung meines Vaters Privatunterricht zu erteilen. Während dieser Zeit nahm ich, gemeinsam mit meiner Schwester Bronia, an Kursen der von Jadwiga Szczawińska-Dawidowa heimlich organisierten Fliegenden Universität teil, die eine akademische Bildung ermöglichte. An meinen freien Abenden las ich Bücher über Physik, Soziologie, Anatomie und Physiologie, um meine Neigungen heraus zu finden und mich auf das Studium vorzubereiten. Mir war schnell klar, dass ich mich vor allem für Physik interessiere. Ich unterrichtete die dortigen Bauernkinder im Lesen und Schreiben, um mir etwas dazu zu verdienen.“

T.: „Sie waren damals ungefähr achtzehn Jahre alt. Hatten Sie Interesse an Männern?“

M.C.: „Ja, ich war eine junge Frau und unsterblich verliebt in den Sohn der Familie, bei der ich arbeitete. Seine Familie wollte jedoch keine Heirat. Ich denke, sie kamen nicht mit meiner Vorstellung vom Leben klar. Ich wollte damals keine Ehe im eigentlichen Sinne. Ich hatte ja vor, ein Studium zu beginnen.“

T.: „Gab es weitere Beziehungen? Erzählen Sie mir von Pierre. Wie lernten Sie ihn kennen? Was war er für ein Mensch?“

M.C.: „Weitere Beziehungen gab es nicht. Pierre lernte ich ungefähr sieben oder acht Jahre später kennen. Ich zog zu meiner Schwester Bronia und deren Mann nach Paris. Dort studierte ich, als eine von wenigen Frauen, Physik und Mathematik. Die Prüfungen für das Lizenziat der Physik, schloss ich im Juli 1893 als Beste ab, Mathematik als Zweitbeste. Ich wurde beauftragt, eine Studie über die magnetischen Eigenschaften verschiedener Stahlsorten durchzuführen. Ich war auf der Suche nach geeigneteren Laboratorien für meine Studien und so wandte ich mich an Professor Kowalski. Er war ebenfalls Physiker und machte mich mit Pierre bekannt. Das war im Frühjahr 1894. Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen [wirkt nachdenklich und wehmütig]. Pierre unterrichtete dort und leitete das dortige Laboratorium. Ich fand ihn auf Anhieb attraktiv und anziehend. Er war ein faszinierender Mensch. Was mir am meisten imponierte war die Tatsache, dass er mich als Wissenschaftlerin und Frau ernst nahm. Er ließ sich vom gängigen Frauenbild nicht beeindrucken. Aber zu dieser Zeit kamen wir noch nicht zusammen. Ich ging im Sommer 1894 zurück nach Polen um mich dort nach einer interessanten Forschungstätigkeit um zu sehen. Dort gab es jedoch keine interessanten Forschungsangebote und ich lernte keine weiteren interessanten Männer kennen. Zum einen mag das daran gelegen haben, dass Männer Frauen, die studiert hatten, nicht ernst nahmen, zum anderen konnte ich Pierre nicht vergessen. Deshalb beschloss ich, zurück nach Paris zu gehen. Zunächst wollte ich nur ein weiteres Jahr bleiben. Pierre wollte gerne mit mir arbeiten. Er behandelte mich als [macht eine Pause und versucht die richtigen Worte zu finden], wie soll ich sagen, gleichwertige Partnerin, obwohl ich seine Angestellte war. Unser Verhältnis entwickelte sich zügig. Wir arbeiteten fast Tag und Nacht miteinander. Bereits am 26. Juli 1895 heirateten wir. Ich war damals 28 Jahre alt, also schon relativ alt. Sein Heiratsantrag war sehr förmlich. Auch diesen hat er mir in unserem Laboratorium gemacht. Erst zwei Jahre nach unserer Heirat kam Irène zur Welt. Für uns beide war die Forschung wichtiger als die Gründung einer Familie. Wir hatten beide wenig sexuelles Interesse, da die Arbeit wichtiger war als das Vergnügen [macht eine lange nachdenkliche Pause]. Und jetzt ist er nicht mehr da. Er wurde plötzlich und aus

heiterem Himmel aus dem Leben gerissen. Ich hatte keine Gelegenheit, mich von ihm zu verabschieden. Wir haben auch nie über den Tod gesprochen. Aufgrund meiner schlechteren Gesundheit ging ich immer davon aus, dass ich als Erste sterben würde. Er war erst 46 Jahre alt und stand mitten im Leben. Er wollte sich an besagtem Tag darum kümmern, dass wir mehr von diesem Mineral Pechblende erhalten, das wir in großer Menge benötigen. Jetzt ist da diese Lücke, die ich nicht füllen kann. Mir fehlt der gegenseitige Austausch bei der Arbeit und zuhause. Er war mir immer eine Stütze. Wir hatten die gemeinsame Forschung, dieselben Interessen und zwei großartige Kinder.“

T.: „Wir sind nun am Ende unseres ersten Gespräches angekommen. Meines Erachtens war dies ein sehr offenes und informatives Gespräch. Ich kann Ihnen versichern, dass das, was Sie momentan empfinden, völlig normal ist. Sie sind traurig und fühlen sich verlassen. Es ist mit Sicherheit schwierig, zwei kleine Kinder alleine groß zu ziehen. Erschwerend kommt hinzu, dass Ihr Mann so plötzlich aus dem Leben gerissen wurde. Fehlen wird er Ihnen mit Sicherheit sehr oft. Sie haben ihn geliebt. Trauer verläuft bei jedem Menschen anders. Meist gibt es Zeiten, da ist sie erträglich, dann gibt es Zeiten, da scheint sie unerträglich. Trauerarbeit ist ein Prozess. Meines Erachtens ist es erforderlich, dass wir uns, vorausgesetzt sie sind einverstanden, einmal pro Woche für fünfzig Minuten zusammensetzen, um über den Verlust ihres Ehemannes zu sprechen.“

Marie Curie erklärt sich mit diesem Vorgehen einverstanden. Sie verabreden für die kommende Woche einen weiteren Termin.

3. Erster Eindruck der Therapeutin

Marie Curie wirkt sympathisch und aufrichtig. Sie ist eine Frau mittleren Alters, die bisher sehr viel erreicht hat. Sie wuchs als jüngstes von fünf Kindern unter schwierigen politischen Verhältnissen auf. Begünstigt wurde ihr schulisches Vorankommen dadurch, dass beide Eltern Lehrer waren. Trotz des frühen Verlustes der Mutter erreichte sie schulische Bestleistungen. Sie scheint überdurchschnittlich intelligent und wissbegierig zu sein und entdeckte früh ihre Passion für Physik und Mathematik. Ihre schulischen und wissenschaftlichen Leistungen erreichte Sie durch Ehrgeiz, Fleiß und Beharrlichkeit. Nach dem Verlust der Mutter und dem Abitur trat erstmals eine depressive Episode auf.

Sie nahm eine örtliche Veränderung vor, um studieren zu können. Sie scheint stolz auf Ihre Leistungen und Verdienste zu sein, was sie auch mehrfach im Gespräch erwähnte. Meines Erachtens ist dies gerechtfertigt. Ihr Antrieb scheint Neugierde zu sein. Ihre Mühe wurde durch den Nobelpreis in Physik belohnt. Als Mensch stehen für sie die Arbeit und Forschung im Fokus. Sie empfindet dies weniger als Aufwand, mehr als Befriedigung ihrer wissenschaftlichen Neugierde. Die Benennung eines neu gefundenen Elementes nach ihrer Heimat Polen zeigt, dass sie nach wie vor mit dieser emotional in Verbindung steht.

Über Ihre Töchter erzählte sie bisher sehr wenig. Sie verlor ihren Ehemann sehr plötzlich und steht nun vor der Aufgabe, diesen Verlust zu verarbeiten. Anhedonie und gedrückte Stimmung sind Symptome einer depressiven Episode. Diese sind jedoch durch den Verlust des Ehemannes erklärbar. Derzeit erscheint sie nicht suizidal.

4. Literatur

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Lebendiges Museum online, *Marie Curie (1867 – 1934)*. URL: <https://www.dhm.de/lemo/biografie/marie-curie>, abgerufen am 26.02.2017

Quinn, S., & König, I. (1999). *Marie Curie: Eine Biographie* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Insel-Verlag.